

TITANIA HARDIE | Das Labyrinth der Rosen

Titania Hardie im Gespräch

Frau Hardie, wie haben Sie für Ihren Roman recherchiert?

Ein Bekannter, dem ein neues Herz eingesetzt wurde, erzählte mir, dass er seitdem Erfahrungen gemacht hat, die er sich selbst nicht erklären kann. Das inspirierte mich, Lucy Ähnliches erleben zu lassen. Außerdem bin ich dreimal nach Chartres gereist, um die Kathedrale zu besuchen. Es ist ein wunderschönes Gebäude.

Ihre Protagonistin Lucy spielt eine wichtige spirituelle Rolle.

Ja. Es war mir ein Anliegen zu zeigen, wie wichtig Frauen in Bezug auf Spiritualität waren und sind. Dass sie ein Recht darauf haben, sich selbst zu finden, ihre Wünsche und Träume zu leben und selbstbewusst für ihre Sache einzustehen. Ich habe eine sehr feministische und heidnische Sichtweise in meinen Roman eingebaut, indem ich beispielsweise wichtige Ereignisse meiner Geschichte an wichtigen spirituellen Zeitpunkten spielen lasse.

Am Ende Ihres Romans sind Rätselkarten eingefügt. Basieren diese auf historischen Quellen oder haben Sie die Karten selbst entwickelt?

Ich habe hart daran gearbeitet, diese Karten so zu gestalten, dass sie wie eine historische Überlieferung wirken, die von John Dee und Shakespeare geschaffen wurde. Übrigens entwarf ich die Rätselkarten ursprünglich als eigenständiges Projekt. Erst später kam ich auf die Idee, dazu eine Romanhandlung zu schreiben.

Zur Autorin

Titania Hardie wuchs in Sydney, Australien, auf. Später studierte sie in England Psychologie, Esoterik und englische Literatur. Sie ist eine international anerkannte Expertin auf den Gebieten Numerologie, Astrologie und weiße Magie und hat zahlreiche Bestseller zu diesen Themen geschrieben. *Das Labyrinth der Rosen* ist ihr erster Roman. Titania Hardie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern im englischen Somerset. Weitere Informationen unter www.daslabyrinthderrosen.de.

TITANIA HARDIE

Das Labyrinth der Rosen

Roman

Aus dem Englischen von Anke Caroline Burger

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *The Rose Labyrinth* bei HEADLINE REVIEW, an imprint of HEADLINE PUBLISHING GROUP



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

Taschenbuchausgabe 03/2010

Copyright text © 2008 Titania Hardie

Copyright design, illustrations & layout © 2008 Quadrille Publishing Ltd

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 und dieser Ausgabe 2010

by Diana Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Christiane Burkhardt

Herstellung | Helga Schörnig

Copyright © Interview mit freundlicher Genehmigung von Claudia Hötzendorfer

Umschlagmotiv | © www.edwardbettison.com

Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

München–Zürich, Teresa Mutzenbach

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany 2010

978-3-453-35275-9

www.diana-verlag.de

www.daslabyrinthderrosen.de

*Für meinen Mann, Gavrik Losey, meinen Frieden,
wenn der Sturm um mich tobt.*

In großen Auseinandersetzungen behauptet jede Seite von sich, im Einklang mit dem Willen Gottes zu handeln. Beide Seiten können, eine Seite muss sich irren. Gott kann nicht gleichzeitig für und gegen dieselbe Sache sein.

ABRAHAM LINCOLN

	+	ELOHIM	+	ELOHI	+	
		4	14	15	1	
ADONAI		9	7	6	12	ZEBAOth
		5	11	10	8	
		16	2	3	13	
	+	ROGYEL	+	JOSPHIEL	+	

»Vexilla Regis prodeunt inferni
 verso di noi; però dinanzi mira«,
 disse 'l maestro mio, »se tu 'l discerni.«

PROLOG

GEORGSTAG, 23. APRIL 1600,

IN EINEM GASTHOF AN DER LANDSTRASSE NACH LONDON.

*E*in alter Mann mit schlohweißem Bart sitzt mit gesenktem Haupt an der Stirnseite eines Refektoriumstisches, nahe am Feuer. Mit den schmalen Fingern der rechten Hand hält er einen dunklen, glänzenden Gegenstand umklammert. Blüten der Rosa Mundi – weiße Blütenblätter mit rosaroten Streifen – bedecken den Tisch vor ihm: Somit wissen alle, die um den Tisch sitzen, dass das nun folgende Ereignis ein Geheimnis ist, die Vermählung von Geist und Seele aller Anwesenden. Sie erwarten die Geburt von etwas Einzigartigem: die Geburt des Kindes des Philosophen, des Filius Philosophorum. Hinter den geschlossenen Türen ist der brodelnde Lärm der anderen Tavernenbesucher zu hören, doch hier schweigen die Versammelten gespannt und warten auf seine Worte. Leise öffnet und schließt sich eine Tür, dann durchbricht das Geräusch eiliger Schritte die Stille. Von einem Bediensteten, der fast unbemerkt eingetreten ist, wird eine Botschaft in seine feingliedrigen Hände gelegt. Der Alte liest sie bedächtig, seine hohe – für einen Mann seines Alters erstaunlich glatte – Stirn verdüstert sich. Nach einer langen Pause blickt er der Reihe nach in jedes Gesicht, das am Tisch

versammelt ist. Schließlich spricht er, seine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern:

»Signor Bruno wurde vor Kurzem, im Monat der Lichtmess, auf dem Campo de' Fiori auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Vierzig Tage hatte man ihm Zeit gegeben, seine Gotteslästerungen zu widerrufen: dass die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt sei, dass es noch viele andere Sonnen und Planeten neben den unseren gebe und dass die Göttlichkeit des Heilands keine wortwörtliche Wahrheit sei. Mönche hielten ihm ein Kruzifix hin, auf dass er es aus Reue über seine Irrtümer küsse, doch er wandte den Kopf ab. Als Zeichen ihrer Gnade legten ihm die Kirchenvertreter eine Kette aus Schießpulver um den Hals, bevor sie ihn verbrannten – um ihm ein schnelleres Ende zu bereiten. Außerdem nagelten sie seine Zunge am Gaumen fest, damit er endlich schwieg.« Er sieht seinen Tischgenossen in die Augen und wartet einen Moment ab, bevor er weiterspricht.

»An dieser Stelle reißt der Lebensfaden ab, und es beginnt eine neue Reise.« Sein Blick ruht jetzt auf einem Mann, der über seinen Deckelkrug gebeugt ist, links am Ende des Tisches, ihm direkt gegenüber. Sein Nachbar stößt den Mann an, flüstert ihm etwas zu und macht ihn darauf aufmerksam, dass die Augen des Sprechers nur noch auf ihm ruhen. Beide Männer starren sich an, bis sich das Gesicht des Jüngeren zu einem halben Lächeln verzieht und weicher wird. Der Ältere spricht daraufhin leise weiter:

»Gibt es denn keine Möglichkeit«, fragt er, jetzt schon in strengem Tonfall, »all unsere Geisteskraft darauf zu verwenden, Giordano Brunos Glauben an die Liebe und die allumfassende Harmonie zu bewahren? Kann in Liebes Leid und Lust nicht doch am Ende die Liebe siegen?«

1

Der Gesang einer Amsel drang in seine unruhigen Träume, obwohl die Fensterläden des Landhauses ganz geschlossen waren.

Will war spät angekommen, lange nach der schnell hereinbrechenden Dämmerung im September. Doch das Mondlicht war hell genug gewesen, dass er den zwischen den Geranien versteckten Haustürschlüssel finden konnte. Jetzt schreckte er im Dunkeln seltsam orientierungslos aus dem Schlaf, doch da war ein kleiner Lichtstrahl, der versuchte, sich ins Zimmer zu mogeln. Ohne dass Will etwas gemerkt hatte, war es plötzlich Morgen geworden.

Mit einem Satz sprang er aus dem Bett und machte sich an den Fensterläden zu schaffen. Das Holz war vom vielen Regen aufgequollen, und die Läden schienen zu klemmen, doch dann bekamen seine Finger sie doch auf. Sofort stand er wie in Licht gebadet da. Es war ein herrlicher Altweibersommertag, und die Sonne durchbrach bereits den Bodennebel. Der Myrrheduft von Rosen drang zusammen mit Licht und feuchter Luft herein und vermischte sich mit dem unverkennbaren Duft französischen Lavendels aus einer Hecke irgendwo unter ihm. Bittersüße Erinnerungen kamen mit dem Duft herein, gaben ihm aber seine

Gelassenheit wieder und vertrieben die Schreckgespenster, die seine Träume bevölkert hatten.

Er hatte am Vorabend vergessen, den Heißwasserboiler anzustellen, sehnte sich jedoch nach einer Dusche, um den Staub von der langen Fahrt aus Lucca abzuwaschen. Das kühle Wasser war erfrischend, auch wenn die Wärme seinen steifen Gliedern gutgetan hätte. Seine 998er-Ducati war ganz eindeutig kein Tourenbike, sondern eher eine »launische Schönheit«. Die Maschine war atemberaubend schnell, irrsinnig schwer zu fahren, versetzte ihn aber in einen totalen Rausch. Sie passte perfekt zu Wills Schrullen und Launen, doch zugegeben: Auf langen Strecken war sie nicht sehr bequem. Gestern Abend waren seine Knie in der Lederhose ziemlich steif geworden, aber das machte ihm nichts. So ein Motorrad war nichts für Zimmerliche.

Sein Spiegelbild bestätigte ihm, was seine Mutter stets gesagt hatte, nämlich dass er ein bisschen so aussah wie »ein gefallener Engel«. Wie ein Statist in einem Zeffirelli-Film, dachte er und musterte seine dunklen Bartstoppln. Er lachte auf, als ihm klar wurde, dass sein jetziges Aussehen sogar sie beunruhigen würde. In dem Gesicht, das ihn anlachte, lag etwas Manisches, und ihm wurde bewusst, dass ihm die Dämonen auf dieser Reise etwas zu dicht auf den Fersen gewesen waren.

Er kürzte den Bart der letzten Tage nur ein wenig, statt ihn ganz abzurasierern, und wischte gerade den Schaum von der Klinge, als er in einem alten Tintenfläschchen auf dem Waschbecken eine kaum verwelkte Rose bemerkte. Vielleicht war sein Bruder Alex ja neulich mit jemandem hier gewesen? Will war in letzter Zeit so mit sich selbst beschäftigt, dass er sonst kaum noch etwas mitbekam. Er lächelte.

»Ich rufe ihn noch heute Abend an«, sagte er laut, überrascht vom Klang seiner eigenen Stimme, »sobald ich in Caen bin.«

Die Fähre fuhr kurz vor Mitternacht, aber vorher hatte er noch ein paar Dinge zu erledigen.

Im freundlichen Morgenlicht in der Küche entspannte er sich zum ersten Mal seit Wochen, und das verstörende Gefühl, auf der Flucht zu sein, das ihn in letzter Zeit ständig begleitete, verschwand. Der Duft von Äpfeln wehte aus dem Garten herein – und ließ ihn an die letzten einunddreißig Herbste denken, die er schon an diesem Ort verbracht hatte. Er war vor allem und jedem davongelaufen, doch jetzt tat es gut, nach Hause zu kommen. Er spülte den blutroten Weinrest aus dem Glas, das er gestern Nacht stehen gelassen hatte, und legte das letzte Stück Baguette in den Ofen, um es aufzubacken. Er wollte kurz nach der Maschine sehen, da er nicht mehr wusste, wo er sie genau abgestellt hatte: Das Einzige, was ihn die letzten zermürbenden Kilometer von Lyon bis hierher wach gehalten hatte, war die Vorfreude auf zu Hause und den kräftigen Meaux-Brie, den er in seinem Rucksack hatte, auf ein Stück Baguette, ein Glas St. Emilion seines Vaters und sein Bett.

Draußen war es geradezu überwältigend friedlich. Eine Glyzinie stand in zweiter Blüte und rankte sich an der Fassade des Landhauses empor. Abgesehen von ein paar oberflächlichen Spuren der Vernachlässigung wie dem ungemähten Rasen und dem ungefegten Weg sah man dem Haus nicht an, wie sehr die Familie trauerte, die es seit vielen Monaten nicht mehr besucht hatte. Nach dem schrecklichen, unerwarteten Krebstod von Wills Mutter Ende Januar hatte niemand mehr so recht herkommen wollen. Das Haus, das man von Hampshire aus an verlängerten Wochenenden problemlos erreichen konnte, war der Zufluchtsort seiner Mutter gewesen. Hier hatte sie gemalt und gegärtet. Selbst jetzt, im hellen Morgenlicht, schien ihr Schatten noch überall durch die Räume zu geistern. Sein Vater trauerte im Stillen, sprach wenig und arbeitete wie immer hart, da-

mit er nicht zu sehr an sie denken musste. Alex schien mit den schrecklichen Ereignissen fertig zu werden, ohne anderen Einblick in seine Gefühle zu gewähren. Aber Will schlug nach seiner Mutter und war stolz auf sein Temperament und seine leidenschaftlichen Beziehungen. Und hier, in ihrem verwunschenen Idyll, vermisste er sie sehr.

Er ließ den Blick über den kurzen Kiesweg zwischen Straße und Haustür gleiten, bemerkte aber nichts Außergewöhnliches. Es war beinahe enttäuschend, niemanden dort zu sehen, aber es war auch gut so. Anscheinend wusste niemand, wo er war – zumindest noch nicht. Seine Finger spielten unbewusst mit dem kleinen Silberanhänger an seinem Hals und umschlossen ihn besitzergreifend. Dann ging er in den Rosengarten seiner Mutter. Mehr als zwanzig Jahre hatte sie hier alte Sorten gesammelt, und ihre Hommage an die bedeutenden Rosenzüchter hätte einem Schloss Malmaison alle Ehre gemacht. Sie hatte die Rosen gemalt, gestickt und mit ihnen gekocht ... Doch falls die Pflanzen wussten, dass es seine Mutter nicht mehr gab, ließen sie sich nichts anmerken. Die Schale des Springbrunnens zwischen den Beeten schmückte ein buntes Mosaik aus Porzellanscherben, das sie selbst angefertigt hatte, als er noch klein war. In der Mitte des Brunnens prangte eine Spirale mit einem Bild der Venus, der Schutzpatronin der Rosen. Sie übte einen magnetischen Sog auf Will aus.

Aus den Augenwinkeln sah er, dass das sonnenblumengelbe Motorrad von der langen Fahrt zwar ziemlich verdreckt war, aber geschützt im Schatten des Hauses stand, und ging zurück nach drinnen. Der Duft guten Kaffees holte ihn zurück in die Gegenwart. Er fuhr sich mit den Händen durch die zerzausten Locken. Seine Haare waren zwar frisch gewaschen und von der Sonne getrocknet, mussten aber dringend geschnitten werden. Am besten, er ging vor dem sonntäglichen Mittagessen, das an-

lässlich von Alex' Geburtstag veranstaltet wurde, noch zum Fri-seur: Das Verhältnis zu seinem Vater war auch so schon ange-spannt genug, ohne dass er wie ein Landstreicher aussah. Sein Bruder mit dem helleren, glatten Haar sah immer sehr gepflegt aus, aber Will glich nach einem Monat in Rom eher einem waschechten Italiener. Ihm war das nur recht, er passte sich gern an seine jeweilige Umgebung an.

Butter war nicht im Haus, aber das warme Brot schmeckte auch mit der Marmelade aus der Speisekammer, die letzte, die seine Mutter noch gekocht hatte. Er leckte sich gerade den Dau-men ab, als ihm eine Postkarte auf der Kommode ins Auge fiel: ganz eindeutig ihre Handschrift. *Für Will und Siân ...* Er griff da-nach. Wann sie das wohl geschrieben hatte?

Für Will und Siân. Ruht euch doch ein paar Tage aus. In der Gefriertruhe ist noch Rehbraten. Bitte schaut unbedingt nach dem Knotengarten. Wir sehen uns dann Weihnachten zu Hause – Kuss D

Die Karte musste vom letzten November sein. Will hatte sich fast das ganze Jahr über mit Siân gestritten und sich schließlich im Frühsommer von ihr getrennt. Aber schon seit seinem Ge-burtstag im August des Vorjahres war es immer wieder zu Streit gekommen. Sie hatte ständig von ihm verlangt, dass er sich end-gültig zu ihr bekannte. Daraufhin war ihm klar geworden, dass eine gemeinsame Woche in der Normandie wahrscheinlich doch keine so gute Idee war. Siân hatte hier keine Freunde und wäre mit ihrem schlechten Französisch ganz auf ihn angewiesen gewesen. Und das hätte die Beziehung damals nicht ausgehal-ten. Deshalb waren sie nie hergekommen, hatten diese Nach-richt nie gelesen, waren nicht durch den Heilgarten seiner Mut-ter spaziert und hatten kein letztes gemeinsames Mahl im Pays d'Auge eingenommen.

Beim Gedanken an Siân musste Will unwillkürlich lächeln: Nachdem er drei Monate unterwegs gewesen war, war seine Wut verflogen. Sie war so anders als er – nicht jedermanns Geschmack, aber dadurch für ihn umso attraktiver. Plötzlich spürte er eine heftige Sehnsucht nach ihr, so als bemerke er ihr Fehlen zum ersten Mal. Doch abgesehen von der Leidenschaft, die ihre Beziehung hauptsächlich ausgemacht hatte, wusste er, dass es richtig gewesen war, Schluss zu machen. Ihre Liebe war ein Frühling gewesen, aber inzwischen war das Wetter umgeschlagen. Er war nicht so vernünftig und geduldig wie Alex, brachte nicht immer zu Ende, was er anfang, und würde nie der Ehemann sein, den sie sich vorstellte – der erfolgreiche Mann, der sonntags mit ihr bei Conran einkaufen ging, der aufregende Liebhaber, der seine Ducati gegen einen Volvo eintauschen würde. Sie hatte zwar behauptet, seinen unkonventionellen Lebensstil zu lieben, hatte jedoch von Anfang an versucht, ihn zu zähmen. Es machte ihm zwar Spaß, für sie zu kochen, sie zum Lachen zu bringen, ihr vorzusingen, sie so leidenschaftlich zu lieben, wie sie noch nie geliebt worden war. Doch gleichzeitig wusste er auch, dass er sich nie so weit einschränken und seine politischen Ideale verschweigen könnte, die stets zu heftigen Streitgesprächen mit ihren dümmlichen Freundinnen und deren unterwürfigen Partnern führten. Er gehörte einfach nicht in ihre behütete – und seiner Ansicht nach langweilige – Welt. Er wollte das Leben bis zur Neige auskosten, und zwar unabhängig von den Konsequenzen.

Er drehte die Postkarte um. Sie zeigte die große Fensterrosette in Chartres. Seine Mutter hatte sie häufig gemalt, von innen und von außen. Sie liebte es, wie das Licht durch das bunte Glas fiel, das Halbdunkel durchdrang und einen fast schon blendete.

Er spielte mit seinem Handy, das jetzt wieder aufgeladen war. Ohne den Blick von der Postkarte abzuwenden, schrieb er seinem Bruder eine SMS.

Endlich siegreich in der Normandie gelandet! Warst du hier? Nehme heute die Fähre um 23.15 in Caen. Ruf dich vorher noch an. Hab einige Fragen an dich. LG, W.

Er schlüpfte in seine Lederjacke und steckte das Handy und die Postkarte in die Brusttasche – zu dem Dokument, das ihn den Sommer über auf eine wilde Forschungsreise durch ganz Italien geschickt hatte. Es war ihm gelungen, einige Antworten zusammenzutragen, doch selbst jetzt rissen die Fragen nicht ab und machten das Dokument nur noch rätselhafter. Er zog seine stau-
bigen Stiefel an, schloss schnell das Haus ab und legte den Schlüssel an sein Versteck. Er wischte das Motorrad nicht einmal mit dem Lappen ab, setzte nur seinen Helm auf, holte die Handschuhe aus dem Rucksack und schwang sich in den Sattel. Bis Chartres waren es ungefähr siebzig Kilometer, also würde er vorher noch tanken müssen.

2

19. SEPTEMBER 2003, CHELSEA, LONDON

Lucy blinzelte in das klare Herbstlicht der Tagundnachtgleiche. Sie saß unter einem alten Maulbeerbaum untadeliger Herkunft im Chelsea Physic Garden, der für seine Heilpflanzen berühmt war, und fühlte sich einfach nur glücklich. Der Baum trug Früchte, deren Geruch schwer in der Luft hing. Heute Morgen war sie in guter Verfassung gewesen, weshalb ihr die Ärzte zögernd erlaubt hatten, »einen kleinen Spaziergang« zu machen. Irgendwie musste sie sich ja die Zeit vertreiben, die für sie nur aus eintönigem Warten bestand. Ehrlich gesagt hatte sich Lucy ein wenig zu weit vom Krankenhaus entfernt, aber das musste sie ihnen ja nicht auf die Nase binden. Es tat so gut, aus dem Krankenhaus herauszukommen und endlich mal wieder allein zu sein. Das Wetter war herrlich, und sie hatte vor, so lange wie möglich wegzubleiben.

Weil Lucy geduldig auf eine Herzoperation wartete, die zu schwerwiegend und lebensbedrohlich war, um ernsthaft darüber nachzudenken, musste sie sich jederzeit für eine Verlegung nach Harefield bereithalten. Heute fühlte sie sich ausnahmsweise mal wieder so richtig lebendig und genoss den schönen Herbsttag.

Keats hatte recht: Der Herbst war die Jahreszeit, die am besten zu England passte. Das Summen der Bienen, das Brummen eines Rasenmähers, die Stimme eines Kindes, vor allem aber das Fehlen jeglichen Verkehrslärms ließen sie schläfrig werden.

Sie war erstaunlich gelassen und optimistisch, als sie an diesem sonnigen Septembermorgen in einem abgegriffenen Gedichtband von John Donne »Ein Abschied: Mit dem Verbot, zu trauern« las:

*Wie Edle sanft verscheiden: leis
Der Seele sagend, dass sie geht,
Sodass die Freunde kaum gespürt,
Ob denn der Atem schon verweht*

So lass uns schmelzen, ohne Laut

28. MÄRZ 1609, AN EINER FLUSSBIEGUNG, UNWEIT VON LONDON

In einem weitläufigen Haus an der Themse liegt ein alter Mann im Sterben. Er hat das Schicksal von Signor Bruno aufmerksam verfolgt. Er war ein Freund – ein Philosoph und Gelehrter wie er, ein Mann der Wissenschaft und Weisheit. Möglicherweise ist der Alte der einzige noch lebende Mensch, der in dieselben Geheimnisse wie Bruno eingeweiht ist. Die große Königin Elisabeth war wie eine Patentochter für ihn gewesen und hatte ihm über viele Jahre hinweg blind vertraut, ja ihn ihre »Augen« genannt – doch auch sie ist vor nicht allzu langer Zeit gestorben. Ihr Nachfolger ist der starrköpfige Schottenkönig, der fanatisch an Gespenster und Dämonen glaubt und vor jedem Angst hat, der seine Autorität anzweifeln könnte. Daraufhin hat sich der Alte vor mehreren Jahren in das frühere Haus seiner Mutter zurückgezogen.

Es ist eine besonders neblige Nacht, kurz nach der Tagundnachtgleiche im März. Laternenlicht wird von den Nebelschwaden zurückgeworfen, als ein Boot mit der hereinkommenden Flut von Chelsea flussaufwärts nach Mortlake fährt. Im Zwielflicht taumelt eine verummte Gestalt auf den Steg und findet den Weg zur Tür.

Der junge Mann wird von einer kleinen, aufrechten Frau unbekanntes Alters eingelassen und eilt zu den Privatgemächern seines alten Meisters. Die Kerzen flackern infolge der Hast, mit der er eintritt, und wären beinahe erloschen.

»Ah, Master Saunders«, sagt dieser leise. »Ich wusste, dass Ihr kommen würdet, auch wenn ich gezögert habe, Euch diese Aufgabe abzuverlangen. Doch ich kann sie keinem anderen anvertrauen.«

»Euer Gnaden, es tut mir in der Seele weh, Euch so zu sehen. Soll ich Euch bei den Vorbereitungen auf die letzte Reise helfen, von denen die Engel zu Euch gesprochen haben?«

Der Alte lacht grimmig auf. »Reise? Nun, ich habe lang genug gelebt und sollte bereits auf dem Weg ins Jenseits sein. Hört mir gut zu, Patrick: Ich werde schon bald tot sein, und die Zeit ist knapp. Ich kann Eure Fragen nicht beantworten, die Ihr sicherlich an mich haben werdet, doch ich bitte Euch zuzuhören.«

Die Worte werden zwischen immer rasselnderen Atemzügen ausgestoßen und zeigen, welche Anstrengung das Sprechen den alten Mann kosten muss.

Langsam fährt er fort: »Neben den drei Schatullen, die Ihr hier vor mir seht, liegt ein von mir eigenhändig verfasster Brief, der alles erklärt, was Ihr jetzt noch nicht versteht. Schon bald werden wir drei Besucher empfangen, die auf mein Geheiß hin eine Operation durchführen werden. Bitte fürchtet nicht um mich, aber wartet, solange sie hier sind. Wenn alles vorbei ist, werden sie Euch die drei Schatullen aushändigen. Befolgt meine Anweisungen buchstabengetreu. Ich bitte Euch inständig: Weicht kein Jota davon ab. Es ist mein letzter Wille, und diese Angelegenheit geht über die Kräfte meiner lieben

Tochter Kate. *Ihr wisst, dass die Erkenntnisse eines ganzen Lebens auf dem Spiel stehen.*«

Drei schweigende, verummte Gestalten betreten die Kammer und umringen den Alten. Ein Lederutensil wird entrollt, aus dem chirurgische Instrumente zum Vorschein kommen. Finger in feinen Handschuhen schließen sich um das Handgelenk des Alten und messen seinen Puls. Sie warten. Schließlich nickt sie.

Nicht Seufzersturm, nicht Tränenflut.

Die zarte, jetzt blutverschmierte, behandschuhte Hand verschließt das noch warme Herz von Dr. John Dee in der Schatulle mit dem Bleideckel. Die anderen beiden, die eine aus Gold, die andere aus Silber, werden dem völlig verstörten Patrick Saunders überreicht, der sie mitsamt dem Brief und einem kostbaren Buch entgegennimmt und erschüttert davoneilt.

Lucy hörte das Geräusch eines Flugzeugs über sich, sah mit einem schwachen Lächeln zum Himmel auf und kehrte aus ihrem Tagtraum zurück. Das Wetter war urplötzlich umgeschlagen, der anfänglich leichte Nieselregen wurde heftiger. Sie trat unter den Zweigen des Baums hervor und schützte sich mehr schlecht als recht mit dem Gedichtband gegen die Tropfen. Die Musen mussten ihr beistehen. In der feuchten Luft verschwammen die Konturen ihres Körpers, und sie wirkte wie eine Figur in einem impressionistischen Gemälde, die sich langsam auflöst.

Ihr Piepser meldete sich: das Brompton-Krankenhaus. Sie musste dringend zurück.



Titania Hardie

Das Labyrinth der Rosen

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35275-9

Diana

Erscheinungstermin: Februar 2010

Mysterium, Abenteuer, Enthüllung

Die Entschlüsselung einer kryptischen Handschrift aus dem 17. Jahrhundert führt die junge Engländerin Lucy zur Kathedrale von Chartres. Doch die Bedeutung der schicksalhaften Verbindung zwischen dem geheimnisvollen Kirchenlabyrinth und den alten Aufzeichnungen vermag sie nicht zu erkennen – noch nicht ... Ihre Suche wird zum Kampf auf Leben und Tod – denn Lucy ist nicht die Einzige, die die Wahrheit im Herzen des Rosenlabyrinths sucht.